

Shakespeare-Fahnen über Zürich

FESTSPIELE Shakespeare steht drauf. Die Zürcher Festspiele firmieren mit einer Stempelmarke des grossen Dichters. Shakespeare war auch drin am Eröffnungswochenende – im Konzert der Tonhalle und in der Feier mit Adolf Muschg.

In Zürich wehen Shakespeare-Fahnen, und die Plakate tragen den Shakespeare-Stempel. Auch über der Tonhalle wehen sie. Im Giebfeld der Fassade eingemeiselt stehen aber als Hausgötter die Namen Bach, Beethoven und Händel. Ja, warum gerade Händel? Zur Eröffnung der Festspiele hätte man an seiner Stelle gern die Namen all jener gesehen, die sich von Shakespeare inspirieren liessen, Mendelssohn, Berlioz, Schumann, Verdi und viele mehr.

Zu ihnen gehörte auch Tschai-kowsky, dessen Fantasie-Ouvertüre «Romeo und Julia» ein gewichtiger Programmteil des Eröffnungskonzerts der Tonhalle war. Allerdings muss da zuerst von der anderen Julia dieses Abends die Rede sein: von Julia Fischer, der Interpretin von Beethovens Violinkonzert, deren wunderbares Spiel die zweite Konzerthälfte gleichsam in eine shakespearesche Balkonszene verwandelte: reine Poesie, fließende Emotion, Liebeskunst in der weiten Klangsphäre.

Julia und ihr Zauber

Beethovens ja vielleicht zu bekanntes Werk war hier neu zu hören: Nicht weil Lionel Bringuier mit der Solistin und dem Orchester eine neue Beleuchtung gesucht, einen extravaganzen Zugriff gewagt hätte, aber wie da auf der Basis philharmonischer Sonorität die Musik sorgsam, so subtil wie kraftvoll, so zugriffig wie ausgewogen, ausgehört wurde, war Ton für Ton berührend. Dass vom glühenden und ins Feinste kontrollierten Ton der Solistin ein Zauber ausging, glaubte man auch

im Tutti zu spüren, um nur den Beginn des Larghetto zu erwähnen, das innige Con Sordino der Streicher, die Soli von Klarinette und Fagott.

Dabei war inspirierte Musikalität der Geigerin nur die eine Seite der Medaille, die spielerische Souveränität in lupenreinen Figurationen und im mehrstimmigen Spiel der Kadenz waren das andere. Das ging dann erst recht ins Spektakuläre, als Julia Fischer nach dem ja auch ungewöhnlich langen Solopart noch zwei ausschweifend teuflischergeigerische Feuerwerke mit Hindemith und Paganini bot. Spektakulär war dann auch der Jubel im Saal.

«Liebe, Liebe, Liebe»

«Nichts eignet sich besser für meine musikalische Eigenart. Es gibt weder Zaren noch Märsche, noch die gewöhnliche Opernroutine, sondern nur Liebe, Liebe, Liebe.» – Die Oper «Romeo und Julia», von der Tschaikowsky hier spricht, kam dann freilich nicht zustande. Es blieb bei der Fantasie-Ouvertüre zum Thema, mit der er Jahre zuvor – und ohne nähere Shakespeare-Erfahrung – sein erstes Meisterwerk geschaffen hatte: ein grandioses Tableau zwischen den dramatischen Schlägen der imaginierten Kampfszenen und der lyrischen Beschwörung des Liebespaars, ein schlicht auch virtuoses Orchesterstück, das vom Tonhalle-Orchester – mit Sibelius' «Finlandia» als Festival-Hymne hatte es den Abend impulsiv und schwungvoll eröffnet – souverän realisiert wurde: Das Festivalthema war lanciert.



«Sad mortality» – Eine Meditation über die Schönheit der Blumen und was Dichtung vermag im Geiste Shakespeares: Der Schauspieler Simon Paisley Day (l.) mit Adolf Muschg an der Eröffnungsmatinee.

Am Samstag nahm das Festival mit seinen 150 Veranstaltungen bis 12. Juli Fahrt auf – Shakespeare in allen möglichen Beleuchtungen bis hin zur Slam-Poetry-Show wartet. Am ersten Tag gab es den Shakespeare auf der Bühne («Romeo und Julia» im Schauspielhaus), den Tanz um ihn (Junge Choreografen im Opernhaus) und zur Sprache gebracht – so an der Matinee zur Eröffnung im Pfauen. Peter F. Weibel, Stiftungspräsident der Festspiele, und Ernst

Stocker, Regierungspräsident des Kantons Zürich, begrüßten das Publikum und die Neuen Vokalisten Stuttgart boten mit den «Love Songs» von Claude Vivier den originellen musikalischen Rahmen.

Der Zürcher Shakespeare

Weibel gab die perfekte Begründung für die Wahl des Themas: 2015 ist nicht nur das Jahr zwischen Shakespeares 450. Geburts- und 400. Todesjahr, Zürich

hat auch Grund, beim grossen Jubiläum vorne dabei zu sein: Hier erschienen ab 1762 die acht Bände der Shakespeare-Übersetzung von Christoph Martin Wieland, die dieser in seinen Zürcher Jahren, angeregt von Johann Jakob Bodmer, begonnen hatte. Englische Wandertruppen hatten Shakespeare zwar schon früh auf den Kontinent gebracht, Barockdichter ihn rezipiert, aber der Zürcher Verlag Orell, Gessner, Füssli & Comp. legte damals zum

ersten Mal eine Werkausgabe in deutscher Sprache vor.

Was Shakespeare für die Welt bedeutet, war die Frage, die der Festvortrag von Adolf Muschg einkreiste, aphoristisch in der Diktion und fein orchestriert, manchmal raunend, manchmal verschmitzt, rhetorisch prägnant, wenn er zitierte. Meist war es Goethe: «Shakespeare gesellt sich zum Weltgeist, er durchdringt die Welt wie jener, beiden ist nichts verborgen [...]»

Muschg ging von der Epochen-schwelle zur Moderne aus, an der Shakespeare als die rätselhaft singuläre Figur erscheint, und was Moderne heisst, führte in pointierter Rede geradewegs vom 15. Jahrhundert ins 21., von der Erfindung der Stand- und Taschenuhr zur Gegenwart: «Dass die Zeit des Menschen gemessen ist, zeigt sich nun erst als Skandal, da die gemessene Zeit zugleich zum Mass aller Dinge wird.» Muschg verwies auf Macbeth' letzten Monolog, in dem sich das neue Zeitgefühl als «die Condition humane selbst» zeigt.

Zweimal Prospero

Wie die Neuzeit in Shakespeares Dichtung zur Sprache kommt, war dann der zentrale Aspekt von Muschgs Ausführungen. Sie schlossen mit Prosperos Versen, in welchen dieser «seinen Zauber in aller Form zurücknimmt – und bestätigt». Schön und bereichernd war die starke Resonanz, die der englische Schauspieler Simon Paisley Day mit der Rezipitation entsprechender Passagen im Original Muschgs Ausführungen verlor. Am Ende schien nicht nur der Shakespeare-Darsteller, sondern auch Adolf Muschg in der Rolle Prosperos auf der Bühne zu stehen.

Herbert Büttiker

Alte Frische und neue Gruselmasken

ROCK Das Greenfield Festival lockte mit Headlinern wie Slipknot und Motörhead. Trotzdem kam ein Viertel weniger Besucher als letztes Jahr nach Interlaken.

Die Ansage ist legendär: «Wir sind Motörhead und wir spielen Rock 'n' Roll», ruft Lemmy Kilmister wie bei jedem Konzert ins Mikrofon, Gitarrenriffs setzen ein und die Band aus England startet in eine weitere Show. Motörhead waren der Headliner des diesjährigen Greenfield Festival in Interlaken und ein Highlight im Programm.

Zwar merkt man dem 69-jährigen Kilmister die Jahre und den ausschweifenden Lebensstil mittlerweile an. So war der Auftritt am Freitagabend denn auch musikalisch nicht überragend. Kilmisters Stimme tönte nuschelig und hatte kaum mehr etwas von ihrer früheren Schärfe. Auch wirkte der Sänger den ganzen Auftritt über erschöpft. Das Publikum sah aber grosszügig darüber hinweg und feierte seinen Helden wie zu seinen besten Zeiten. Denn dass man die Rocklegende überhaupt noch einmal live erleben konnte, machte den Auftritt am Greenfield zu einem besonderen Erlebnis.

Steigende Festivaldichte

Ansonsten war das Programm zwar solide, weitere Headliner fehlten aber. Das zeigte sich auch in der Besucherzahl: nur 18 000 Personen besuchten das nach Veranstalterangaben grösste Rock- und Metalfestival der Schweiz, 9000 weniger als im Rekordjahr

2013. «Es sind klar weniger Tickets verkauft worden», bilanziert Pressesprecher Michael Andai. Er vermutet, dass die steigende Festivaldichte in der Schweiz an der tieferen Besucherzahl mit schuld sein könnte. Zudem sei es immer schwieriger, grosse Bands überhaupt für Festivals gewinnen zu können. Viele Bands machten eigene grosse Sommertours, weil das für sie lukrativer sei.

Wenngleich die grossen Namen im diesjährigen Programm fehl-

ten, konnte das Festival durchaus Glanzpunkte bieten. Überragend war die Show von Slipknot am Freitagabend. Mit neuen Gruselmasken und in alter Frische bot die Truppe um Frontmann Corey Taylor eine intensive und lebendige Show. Die Band spielte diverse neue melodiose Stücke. Gegen Ende des Auftritts kamen aber auch Fans der härteren alten Songs auf ihre Kosten. Überzeugend war auch der Auftritt der Metalschweregewichte Lamb of

God, deren brachiale Musik wunderbar zur rauen Alpenumgebung in Interlaken passte.

Leichtere Kost und als erfrischende Gegenpole zum metal- und hardcorelastigen Gesamtprogramm boten die Folk-Band Skinny Lister aus London und die Winterthurer Rockabilly-Band The Peacocks. Herausragend war darüber hinaus die energiegeladene Show von Airborne. Die Australier zelebrierten mit sichtlicher Spielfreude den Hardrock

à la AC/DC und erzeugten wahre Gitarrengewitter.

Es waren dies die einzigen Gewitter an diesem Wochenende. Entgegen der Erfahrung aus Vorjahren blieb das Festival von tatsächlichem Sturm und Regen weitgehendst verschont. Erst am Samstagabend liess wildes Wetterleuchten die Bergkulisse erstrahlen und bot so den passenden Rahmen für die letzte Band des Festivals: Heaven Shall Burn.

Claudia Peter



Corey Taylor, der Frontmann der US-Rockband Slipknot, begeistert mit melodiosen neuen Stücken wie mit den alten harten Songs.

Keystone

Mit Beinbruch weitergespielt

GÖTEBORG Der Sänger der Rockband Foo Fighters, Dave Grohl, fiel am Freitagabend bei einem Konzert im schwedischen Göteborg beim zweiten Song von der Bühne und verletzte sich. Doch statt das Konzert abbrechen, sang Grohl nach kurzer Unterbrechung mit Gipsbein weiter. Das Schweizer Konzert vom Dienstag in St. Gallen hat die Band nun aber abgesagt. Der Sturz ist auf Fotos und Videos zu sehen, die Fans im Internet hochgeladen haben. «Ich glaube, ich habe mir gerade das Bein gebrochen», sagte der Sänger dem Publikum danach. «Ich fahre jetzt ins Spital und lasse mein Bein reparieren. Und dann komme ich wieder, und wir spielen für euch weiter.» sda

In Kürze

TODESFALL

Regisseur Renán verstorben

Der argentinische Schauspieler, Filmemacher und Theaterintendant Sergio Renán ist tot. Wie Medien am Samstag unter Berufung auf Familienangehörige berichteten, starb er im Alter von 82 Jahren in Buenos Aires. Mit seinem Film «La Tregua» erreichte Renán Mitte der 1970er-Jahre die erste Oscar-Nominierung für Argentinien in der Kategorie «Bester nicht-englischsprachiger Film». sda